großen Friedhof im Zentrum Athens, nicht weit vom Tempel des olympischen Zeus, hat Jorgo Busianis im alten Familiengrab seine letzte Ruhe gefunden.
Nach der großen Retrospektive im Parnassos-Saal, 1960, fanden seit seinem Tod fast jedes Jahr Ausstellungen seiner Werke statt, neben Athen auch in Straßburg, Schwandorf (!), München, Dortmund und auf der Europalia 1982 in Brüssel. Den Durchbruch für die weiteste Popularität Busianis' in Griechenland brachte die Ausstellung von 1977 in der Nationalpinakothek Alexandros Soutsos-Museum Athen, auf der 155 seiner Werke gezeigt wurden. 1985 richtete die Nationalpinakothek eine große Ausstellung aus für Busianis und die Sammlung Buchheim mit Werken von Edvard Munch, Käthe Kollwitz und anderen bedeutenden Modernen. Im Frühjahr 1985 konnte man in der Bayer. Versicherungskammer, München, eine Busianis-Ausstellung sehen, im Sommer 1989 im Musée d'Art Moderne auf Andros zusammen mit Bildern Kandinskys. Im November 1989 wählte die Sparkasse Fürstenfeldbruck für ihre Jahresausstellung »Maler in Bruck« Jorgo Busianis zusammen mit Herbert Lenz, Germering, im Januar 1990 veranstaltete die Volkspinakothek Athen eine große Ausstellung für ihn und andere moderne griechische Maler.
1962 gründeten bedeutende Persönlichkeiten des künstlerischen und öffentlichen Lebens Griechenlands in Athen den »Verein der Freunde Busianis«. Ihr Mitbegründer, der Archäologe Jannis Miliades, einer der Entdecker Busianis und Gründer des Akropolis-Museums in Athen, schrieb damals in der Ausgabe der »Zeichnungen« Busianis': »Das so tiefgründige und unverwechselbare persönliche Werk von Busianis ist unserer Meinung nach ein geistiges Kapital für unser Land, eine der herausragenden Leistungen unserer zeitgenössischen Kultur, die nicht verborgen bleiben und in Vergessenheit geraten darf.« In der 1982 erschienenen Edition des Vereins über Aquarelle Busianis' steht: »Die Aquarelle Busianis' gehören zum Vollkommensten, was auf diesem Gebiet geschaffen wurde – ein Markstein in der Geschichte der modernen europäischen Malerei, richtungweisend für jeden Künstler.« Seine Bilder sind überwiegend im Besitz einiger weniger deutscher und griechischer Sammler und der Nationalpinakothek in Athen.
Der Mensch Busianis wurde mir so geschildert: Eine Künstlernatur mit großer Spannweite, impulsiv, cholerisch und sanft zugleich; charmant und hilfsbereit trotz eigener Not, nachsichtig, großzügig und absolut kompromißlos in seiner Kunst. Von nobler Gesinnung, hochintelligent, gebildet; ein bezaubernder Gesprächspartner – und manchmal von verletzender Direktheit, empfindsam und empfindlich zugleich, bescheiden – mit dem Stolz des Südländers.
Jorgo Busianis hat fast dreißig Jahre in Deutschland gelebt, bald die Hälfte dieser Zeit in Eichenau, dem unbekannten Dorf zwischen München und Fürstenfeldbruck. Ältere Leute erinnern sich noch gut an den Maler im Busianis-Haus und sind stolz darauf, ihn persönlich gekannt zu haben. Eichenau, die »Gartenstadt« heute, darf es sich anrechnen, diesem großen Künstler viele Jahre Heimat gewesen zu sein. Für kunstinteressierte Menschen hier ist er einer der unvergeßlichen »Maler im Fürstenfeldbrucker Land«.

Anmerkung:

Die Diktion Busianis' wurde in den Briefzitaten originalgetreu wiedergegeben.

Literatur:

Lexikon der Kunst, Bd. 1, Leipzig 1987.
Karin u. Georgios Aridas: Ich male, weil ich nicht anders kann. 1987.
Busianis Aquarelle. Agra-Verlag, Athen 1982.
Herbert Marwitz: Katalog zur Ausstellung in der Bayerischen Versicherungskammer 1985.
Walter G. Well: Maler im Fürstenfeldbrucker Land. München 1988.

Anschrift des Verfassers:
Walter G. Well, Rosenstraße 8, 8080 Fürstenfeldbruck

Zur Geschichte der Ansichtskarte

Von Wolfgang Gierstorfer

Im Anschluß an die Berichte in Amperland 22 (1986) 206–214 und 24 (1988) 8–14 werden hier weitere Typen des Mediums »Postkarte« vorgestellt; aufgezeigt werden die Merkmale an Ansichtskarten, die im Bezug zum Amperland stehen.

Glimmerkarten

Am 23. September 1916 schickte der Infanterist Christian Emmler einen »Herzlichen Gruß aus Puchheim« an seine Schwester Line E. mit einer Postkarte (Abb. 1), die einer näheren Betrachtung wert ist. Emmler gehörte der 16. Bewachungskompanie des »Immob. Landw. Inft. Rgt. 13« im Kriegsgefangenenlager Puchheim an. »Komme morgen Sonntag nach Schongau auf Kommando«, schreibt er an seine Schwester. Das bedeutet, daß er bei einem jener Arbeitskommandos der Gefangenen als Wachsoldat zum Einsatz kam, die nicht täglich zwischen Arbeitsstätte und Lager Puchheim pendelten, sondern am Einsatzort für einige Zeit fest stationiert waren. Ob dem Wachsoldaten Emmler diese Abwechslung vom laufenden Betrieb im Stammlager willkommen war, kann nur vermutet werden. Jedenfalls scheinen die Verhältnisse auf den Arbeitskommandos recht leger gewesen zu sein. In einem internen militärischen Bericht[1] wird massive Kritik am Wachpersonal geübt und sogar eine spezielle Kontrolle der Wachorgane vorgeschlagen: »Besondere Unterorgane, die für Durchsuchungen geeignet und unterwiesen sind, wären sehr vorteilhaft. Sie könnten insbes. auch zur Kontrolle der Wachmannschaften verwendet werden, die auf den Transporten und an den Arbeitsplätzen eine außerordentliche Nachlässigkeit in der Überwachung zeigen. Fremde Zivilpersonen können mit den Gefangenen auf den Bahnhöfen, im Zuge und bei der Arbeit Gespräche führen und Verabredungen treffen . . . Vielfach sollen die Wachsoldaten Lieferanten von Wein und Schnaps sein.«

Abb. 1: Glimmerpostkarte aus den ersten Jahren des Ersten Weltkrieges.
Repro: Wolfgang Gierstorfer, Buchloe

Offizielle Ansichtskarten aus der Verkaufsbude des Lagers Puchheim trugen den Vermerk »Vom kgl. bayr. Kriegsministerium genehmigt«. Die abgebildete Karte unterlag sicher nicht dem behördlichen Genehmigungsverfahren. Vielmehr handelt es sich hier um eine sehr individuelle, um nicht zu sagen einzigartige Postkarte. Zwar wird der Infanterist Emmler wohl mehrere dieser Karten verschickt haben, doch dürfte jede einzelne in der Gestaltung etwas anders ausgefallen sein: denn zumindest teilweise ist die Karte handgemacht. Auf eine vorgeprägte (Blumen, Ranken) Blankokarte kamen der Namenszug in Goldglimmerschrift, verschiedene Stempel (Herzlichen Gruß aus/Puchheim/sendet/Infanterist/ Stempel der Einheit/Zur Erinnerung an den großen Welt-Krieg 1914, 15, 16) und farbige Metallplättchen auf den Blumen.
Die Beglimmerung von Postkarten und anderen Druckerzeugnissen war einmal sehr beliebt. »Das zu beglimmernde Papier wurde dem Muster entsprechend mit einer Klebeschicht (in Firnis aufgelöstes Kolophonium, früher eine Mischung aus Gummi, Zucker und Glycerin) bedruckt, dann in einen flachen Kasten mit Glimmermasse gelegt und nach dem Aufheben mit einem Wattebausch abgestrichen.«[2]

Ansichtskarten von Eugen Felle

»Olching und die Amper aus der Vogelschau« ist die Ansichtskarte der Abb. 2 betitelt. Sie zeigt das Gebiet entlang der Amper zwischen Esting und Dachau. In die topografische Darstellung eingefügt sind drei kleine Bilder: eine »Partie aus Olching« (Nöscherplatz von Norden), eine Ansicht der Ampergemeinde vom Amperkanal aus gesehen und das Schloß Geiselbullach.
Das panoramaartige Bild trägt die Signatur E. Felle, Isny 09. Dahinter verbirgt sich einer »der bedeutendsten Postkartenproduzenten und Verleger Deutschlands«[3] seiner Zeit, nämlich Eugen Felle (1869–1934). Der Name des akademisch ausgebildeten Bildhauers und Malers gilt auch heute noch als Markenzeichen für künstlerisch gestaltete topografische Ansichtskarten. Schon 1887 hatte er als Achtzehnjähriger noch während der Schulzeit eine eigene Karte entworfen. Nach seiner Akademiezeit arbeitete Felle zunächst als Buchillustrator und wandte sich dann bald der künstlerischen Postkarte zu. Damit hatte er großen Erfolg. »Um 1910 beschäftigte Felle bis zu sechs Zeichner, die er z. T. selbst ausgebildet hatte, um der Fülle der Aufträge Herr zu werden.«[4] Das »Atelier für künstlerische Zeichnungen und Entwürfe Eugen Felle/Isny (Allgäu)« spezialisierte sich auf Städteansichten und Landschaften aus der Vogelschau und entwickelte einen Kartentypus, der bei Käufern und Sammlern auf großes Interesse stieß. Über 2000 verschiedene Postkarten von E. Felle sind nachgewiesen, die Zahl der Entwürfe ist noch wesentlich höher. Felles Arbeitsgebiet umfaßte nicht nur das Deutsche Reich, sondern auch weite Bereiche des europäischen Auslandes. Aus unserem Gebiet gibt es neben der gezeigten Olchinger Karte noch einige andere Felle-Karten, z. B. von Fürstenfeldbruck, Grafrath, Puchheim, Indersdorf und Mammendorf. Die Herstellung dieser Ansichtskarten fällt in die Hauptschaffensperiode Felles und seiner Mitarbeiter, also die Zeit der Jahrhundertwende. Die Karte von Olching enthält in der Signatur die Jahreszahl [19]09, gelaufen bzw. gestempelt ist sie während des Ersten Weltkrieges im Jahre 1916; sie ging seinerzeit als Feldpostkarte von Olching nach München.
Felle bediente sich der Möglichkeit des Zeichenstiftes (Hervorheben und Weglassen) ebenso wie der Mittel der Fotografie: Manche Entwürfe basieren auf fotografischen Vorlagen; »ein schwach belichteter Abzug wurde dabei mit Tusche und Deckfarben so überarbeitet, daß er für den Laien kaum mehr von einer Freihandzeichnung zu unterscheiden war«.[5] Künstlerische Freiheit und Einsatz technischer Mittel der Fotografie gingen aber dennoch nicht auf Kosten der Wirklichkeitstreue – im Gegenteil. Gerade Felle kam mit seinen Karten diesem Anspruch sehr nahe. Der heimatgeschichtlich Interessierte kann seinen Darstellungen eine Fülle von Informa-

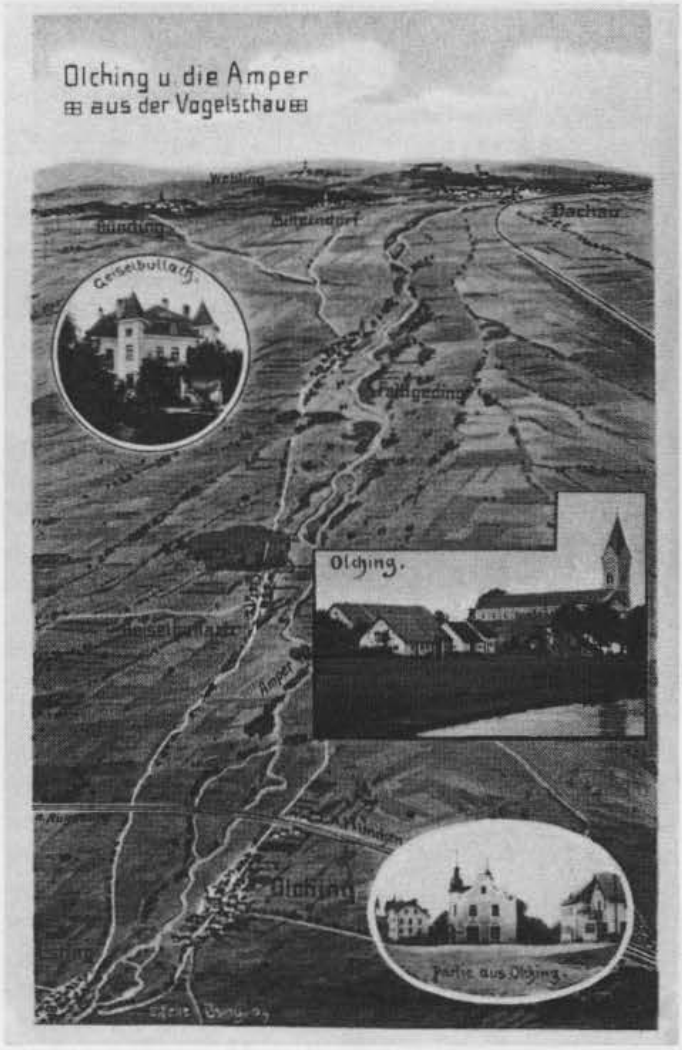

Abb. 2: Ansichtskarte »Olching und die Amper aus der Vogelschau« aus dem Atelier Eugen Felle, Isny/Allgäu. Repro: Wolfgang Gierstorfer, Buchloe

tionen entnehmen und sich trotzdem an der künstlerischen Gestaltung erfreuen.

Schattenbilder

»Liebes Schattenbild! Ich vermache Dir es zurück, Lotte, und bitte Dich, es zu ehren. Tausend, tausend Küsse habe ich darauf gedrückt, tausend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausging oder nach Hause kam.«[6] Die Silhouette der Charlotte Buff, die als Lotte in den Leiden des jungen Werther in die Weltliteratur einging, zeigt eine junge Frau mit kunstvoller Hochfrisur und sanftem Profil. Auch von Johann Wolfgang von Goethe selbst, der mit den Schattenbildern physiognomische Studien betrieb, sind uns Silhouetten überliefert.

Angeblich stammen die Schattenbilder vom ostasiatischen Schattenspiel ab. Und Etienne de Silhouette (1709 bis 1767), Finanzminister des französischen Königs Ludwig XV., soll die Verbreitung dieser kostenarmen Porträttechnik nachhaltig gefördert haben.[7]

In Deutschland wurde der Scherenschnitt im 19. Jahrhundert ebenfalls sehr beliebt und eigentlich erst durch die Fotografie verdrängt. Trotzdem beschäftigen sich bis in unsere Tage Künstler mit dieser reizvollen Gestaltungstechnik. Berühmte Maler wie Adolf Menzel, Philipp Otto Runge, Moritz von Schwind versuchten sich an den kleinen Schattenbildern. Die Motive sind vielfältig: Personen, Porträts, Pflanzen, Tiere, Märchen- und Genreszenen, allegorische Darstellungen von Heiligen, aber auch Kriegsszenen.

Die Ansichtskarte, die sich ebenfalls im 19. Jahrhundert (etwa ab 1870) in Mitteleuropa etablieren konnte, wurde bald als geeigneter Träger für Schattenbilder erkannt. Auch Glückwunschkarten konnte man mit Scherenschnitten individuell, dekorativ und künstlerisch gestalten. Studenten versandten gerne Schatten-Porträts, die sie in der jeweiligen Uniform ihrer Verbindung zeigten. Scherenschnittkünstler boten bei großen Menschenansammlungen ihre Dienste an: Das Publikum konnte sich porträtieren lassen und die fertige Scherenschnittkarte gleich als »Gruß vom Oktoberfest« oder »Gruß von der Handwerksausstellung München« versenden. Die Beliebtheit solcher Kartengrüße brachte es in der Folgezeit mit sich, daß sich Ansichtskartenverlage dieser Postkartengattung annahmen; d. h., daß solche Ansichtskarten nun nach Original-Scherenschnitten in großen Auflagen gedruckt wurden, um sie einem breiteren Kreis von Abnehmern zugänglich zu machen. Häufig wurden diese Karten in Serien zu einer bestimmten Thematik aufgelegt, z. B. »Die Turner« von Anna Schirmer, »Aus dem Gnomen- und Elfenreich« von Elsbeth Forck oder »Deutsche Märchen« von Johanna Beckmann.

Der abgebildete Scherenschnitt (Abb. 3), ein kleines Mädchen mit Schulranzen, stammt von Ludwig Gierstorfer (geb. 1883 in München, gest. 1952 in Nannhofen), der diese Kunstform besonders liebte.[8] Die kleine Schere und etwas schwarzes Papier hatte er meistens bei sich; Porträts fertigte er oft spontan und aus der Freude an der Gestaltung an. Als Thema stellte er sich auch gerne Tiere, insbesondere Jagdtiere, aber gelegentlich ebenso das Selbstporträt.

Abb. 3: Scherenschnitt-Postkarte aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg von Ludwig Gierstorfer. Repro: Wolfgang Gierstorfer, Buchloe

Abb. 4: Radler-Ansichtskarte (private Fotokarte) aus dem Jahre 1898.
Repro: Wolfgang Gierstorfer, Buchloe

Radfahrer

Undiszipliniertes Verhalten mancher Radfahrer läßt in jüngster Zeit den Ruf nach einem Fahrrad-Führerschein bzw. Radl-Kennzeichen laut werden; aber bereits im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, also zur Zeit der ersten Radfahrbegeisterung, galt schon eine besondere Ausweispflicht für Radler: Eine von der Ortspolizeibehörde auf seinen Namen ausgestellte Radfahrkarte hatte der Radfahrer »bei sich zu führen und auf Verlangen dem zuständigen Beamten vorzuzeigen«.[9] In § 11 bestimmten die Oberpolizeilichen Vorschriften beispielsweise: »Das Umkreisen von Fuhrwerken, Menschen und Tieren und ähnlichen Bewegungen, welche geeignet sind, Menschen oder Eigentum zu gefährden, den Verkehr zu stören oder Tiere scheu zu machen, sind verboten.« Für Zuwiderhandlungen wurden nach Reichsstrafgesetzbuch immerhin Geldstrafen bis zu 60 Mark oder Haft bis zu 14 Tagen angedroht.

Von der Draisine (Laufmaschine) des badischen Forstmeisters v. Drais im Jahre 1817 bis zur Einführung eines Fahrrades mit Tretkurbel und Luftreifen 1888 war es ein weiter Weg, an dem mehrere europäische Erfinder beteiligt waren. Danach begann der Siegeszug des Fahrrades,[10] das als modernes Fortbewegungsmittel begeisterte Anhänger fand. Vielerorts wurden entsprechende Vereine gegründet, in Maisach etwa der »Rad- und Kraftfahrerbund Solidarität«[11] oder in Fürstenfeldbruck der »Radlerklub Immerfort«.[12]

In München gab es ein Velodrom, das sich als »großartigste säulenlose, geheizte und elektrisch beleuchtete Fahrhalle Münchens mit separirten Damenräumen«, Winterübungsfahren und Gesellschaftsabenden anpries.[13] In einem speziellen Lehrkurs konnte unter Anleitung »tüchtiger Lehrer« das Fahren ohne Sturz erlernt werden.

Die allgemeine Begeisterung für das Radfahren läßt sich aber auch aus den vielen Radler-Ansichtskarten ablesen, die damals kursierten. Radfahrer zeigten sich stolz mit ihrem »Velociped« oder grüßten mit ALL HEIL von einer Radltour. Eine solche Karte zeigt Abb. 4, die am 26. 9. 1898 von Olching abgesandt wurde. Es ist eine private Fotokarte (Echtfoto), die der Schreiber mit einem lustigen Vers für den Empfänger in Eschlkam und der Bemerkung »durch Radln schachmatt« versah. Die Vermutung ist naheliegend, daß von so einem Schnappschuß nur ganz wenige Exemplare hergestellt und versandt worden sind. Höher war die Auflage von Ansichtskarten, die Radler-Vereine zu bestimmten Anlässen drucken ließen; die dargestellten Motive waren dann mehr allgemeiner bzw. allegorischer Art, die künstlerische und drucktechnische Gestaltung aber oft von hoher Qualität.

Anmerkungen:

[1] HStA München, Stellv. Gen. Kdo I, AK 1335; Erfahrungsberichte der Verbindungsoffiziere.
[2] *Christa Pieske:* Das ABC des Luxuspapiers. Berlin 1983, S. 97.
[3] *Manfred Felle:* Postkarten von Eugen Felle. Kempten 1980, S. 16.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda.
[6] *Johann Wolfgang von Goethe:* Die Leiden des jungen Werther. 2. Buch, zit. n. Welt der Klassiker i. F., Salzburg 1983, S. 353.
[7] Der große Knaur. Bd. 17. München 1983, S. 7355.
[8] *Walter G. Well:* Maler im Fürstenfeldbrucker Land. München 1988, S. 184.
[9] K. Staatsministerium des Innern. Oberpolizeiliche Vorschriften über den Radfahrverkehr. München 1907.
[10] dtv-Lexikon. Bd. 6. München 1976, S. 20.
[11] *Gertraud Kölbl* und *Franz Bernhardt:* Großgemeinde Maisach einst und jetzt. Maisach 1988, S. 94.
[12] Adreßbuch für Fürstenfeldbruck und den Bezirk Fürstenfeldbruck 1912, S. 97.
[13] Anzeige in der Münchener Zeitung v. 24. 12. 1900, Generalanzeiger der kgl. Haupt- und Residenzstadt München.

Die abgebildeten Ansichtskarten stammen aus der Sammlung des Verfassers.

Anschrift des Verfassers:
Wolfgang Gierstorfer, Jengener Straße 19, 8938 Buchloe

Lieber Leser!

Bitte gewinnen Sie Ihrer Heimatzeitschrift Amperland aus Ihrem Bekanntenkreis neue Leser. Die im Umfang erweiterten Hefte bringen in ihrer Themenvielfalt für jeden etwas Interessantes.

[16] *Ambrosius:* Expos. Lc II,7. – *J. P. Migne:* Patrologia latina, Paris 1878–1891, 15, 1555 – Dazu II. Vat. Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche, 63.
[17] *H. Schnell:* Der bayerische Barock. München o. J., S. 152 f.
[18] Vgl. unten Chorfresko.
[19] Schematismus der Erzdiözese München und Freising. München 1989, S. 174.
[20] *H. Heymann:* Untersuchungen über Prämonstratensergewohnheiten. Analecta Praemonstratensia 4 (1928) 28 ff. u. 351 ff.
[21] *W. Braunfels:* Abendländische Klosterbaukunst. Köln[5] 1985, S. 52 bis 65.
[22] *Peultier-Etienne-Gantois:* Concordantiarum universae scripturae sacrae thesaurus. Paris 1939, S. 68.
[23] Der große Sonntagsschott. Bd. 1, Freiburg 1975, S. 1579 ff.
[24] *A. Reinle:* Zeichensprache der Architektur. Zürich-München[2] 1984, S. 183–219.
[25] Schlußgebet I: ». . . damit deine Gemeinde zum Tempel deiner Herrlichkeit wird«. In: Der große Sonntagsschott 1, S. 1578. Schlußgebet II: ». . . laß mich dorthin gelangen, wo deine Herrlichkeit wohnt«, ebd. S. 1580.
[26] *U. Spindler-Niros:* Die Farbigkeit in bayerischen Kirchenräumen des 18. Jahrhunderts. Frankfurt/Main 1981, S. 301–318.
[27] *F. C. Endres* u. *A. Schimmel:* Das Mysterium der Zahl. Köln 1984, S. 72 ff.
[28] *Wendel Dietterlin:* Architectura. Nürnberg 1598, Reprint Braunschweig 1983, S. 117.
[29] Historische Beschreibung der kurfürstlichen Haupt- und Regierungsstädte in Niederbayern Landshut und Straubing mit einer ansehnlichen Gemäldesammlung der Kirchen verschiedener Städte und hoher Prälaturen, Landshut 1787, S. 349. – Dazu *K. A. Lippert* mit folgenden Angaben:
Äußeres: Länge 50,0 m, Breite 23,80 m; Inneres: Gesamtlänge 21,80 m, Länge des Chors 19,0 m, Gesamtbreite 21,80 m, Breite des Mittelraums 14,14 m, Kapellentiefe 3,70 m, Breite des Chors 12,60 m.
[30] *Endres-Schimmel* 277.
[31] Ebenda 137.
[32] *Benker* 16.
[33] *P. Hawel:* Der spätbarocke Kirchenbau und seine theologische Bedeutung. Würzburg 1987, S. 287 ff.
[34] *Endres-Schimmel* 147.
[35] Ebenda 147.
[36] Domus orationis (Haus des Gebets: Mk. 11,17); Domus dei (Haus Gottes: Gen. 28,17); Porta coeli (Pforte des Himmels: Gen. 28,17) und Civitas refugii (Stätte der Zuflucht: Jos. 21,16).

Anschrift des Verfassers:
Dr. Alfred Kaiser, Burgkmairstraße 56, 8000 München 21

Zur Geschichte der Ansichtskarte

Von Wolfgang Gierstorfer

Im Nachtrag zu meinem im Amperland 27 (1991) 11–14 erschienen Beitrag werden hier weitere Typen der Ansichtskarte vorgestellt. Als Beispiele dienen Karten, die Bezug zum Land zwischen Dachau und Fürstenfeldbruck haben.

Abb. 1: Torfstecher bei der Arbeit. Ansichtskarte aus dem Verlag Ottmar Zieher, München. Am 1. Februar 1917 in Dachau gestempelt.
Repro: Wolfgang Gierstorfer, Buchloe

Torfstecher bei der Arbeit

Schwer arbeitende Menschen als Postkartenmotiv? Steht doch die Ansichtskarte im Ruf, mit Vorliebe Bilder der schönen Idylle, der heiteren Beschaulichkeit und einer ungestörten Natur zu verbreiten, somit Vorurteile über Land und Leute nachhaltig zu fördern! Tatsächlich interessierten sich die Kartenhersteller aber ebenso für reale Szenen des alltäglichen Lebens. Es gibt wohl nur wenige berufliche Tätigkeiten, die nicht schon einmal Gegenstand einer Postkartenproduktion gewesen sind. Handwerk, Industrie, Landwirtschaft und Dienstleistungsgewerbe sind gleichermaßen vertreten. Dabei kommen durchaus auch Abbildungen von eher seltenen Berufen vor. Die Berufswelt ist, insbesondere seit der Industrialisierung, einem stetigen und scheinbar immer schneller werdenden Wandel unterzogen; Berufe sterben aus – oft innerhalb weniger Jahre – und neue entstehen. Nicht immer sind die historisch gewordenen Arbeitsformen durch Fotos, Zeichnungen oder Beschreibungen für die Nachwelt hinreichend dokumentiert. Manchmal teilt auch eine alte Ansichtskarte interessante Einzelheiten mit, mitunter in Bild und Text. Die zu dieser Thematik abgebildete Karte (Abb. 1) wurde am 1. Februar 1917 in Dachau gestempelt und wohl um 1910 beim Verlag Ottmar Zieher in München hergestellt. Sie zeigt einen Torfstich im Dachauer Moos: Zwei Männer in einfachster Bekleidung arbeiten barfuß (!) an einer Parzelle. Clemens Böhne[1] beschreibt den Arbeitsvorgang, wie ihn der Torfstecher (mit »Stech-Scheit«) im Vordergrund ausführt: »Zuerst waren Gräben zu ziehen, bis zu vier Meter tief, um das Grundwasser in die Bäche abzuleiten. War der Boden trocken, dann begann das Abtragen des Torfes. Man benötigte dazu nicht viel Werkzeug, es genügte ein ‚Stecheisen', ein spatenähnliches Werkzeug

von etwa 30 cm Länge, das an beiden Seiten ein Schneidblech trug. Damit stieß der ‚Moosler' in den weichen Torf, löste einen Streifen von etwa 30 cm Länge und 10 cm Breite von dem schwarzen Torfuntergrund ab und legte das Stück, den ‚Stich', auf den Grabenrand. War das Ende der Parzelle erreicht, begann man mit einer neuen Stichreihe und so ging es den ganzen langen Arbeitstag, vom ersten bis zum letzten Sonnenstrahl, bis die Parzelle zu Ende war.« Der Mann im Hintergrund (Abb. 1) ist mit dem zweiten Teil der Torfstich-Arbeit beschäftigt; er hat die noch feuchten Torfstücke auf einen speziell für die Torf-Arbeit konstruierten Schubkarren aufgeladen und fährt sie zu der im Hintergrund erkennbaren Bretterhütte. Dort wurden die Torfstücke erst in Fünfer-Reihen aufgeschichtet und nach 8–10 Tagen zum weiteren Trocknen aufgekästelt.[2] Schließlich wurden sie in die Torfhütte eingelagert. Diese Arbeiten verrichteten häufig auch Frauen.

Während der Beruf des Torfstechers bei uns heute praktisch ausgestorben ist, war er in dem Zeitabschnitt, in dem die Aufnahme für die o. g. Karte entstand, noch ein wichtiger Erwerbszweig der einheimischen Bevölkerung. Allein in Graßlfing sind 1912 unter den 426 Einwohnern noch 13 Torfstichbesitzer, 5 Torfstecher bzw. Torfarbeiter(innen) und 17 Taglöhner, die sicherlich ebenfalls meistens mit Torfarbeiten beschäftigt waren, genannt.[3]

Um die Jahrhundertwende wird für das Bezirksamt Dachau noch eine Torfstichfläche von 627 ha registriert, 2008 ha werden als unkultiviertes Moor bezeichnet, 63 ha als bewaldetes Moor und 1717 ha als kultiviertes Moor.[4] Die Torfstiche erbrachten im Jahre 1892 einen Ertrag von über 270000 Zentnern.[5] Über die ganze Gegend heißt es in einem alten Lexikon von 1874 lapidar: »Eine feuchte zum Theil mit Schilf und Riedgras bedeckte sumpfige Ebene bei Dachau nach der Isar hin, 5 Meilen lang, 1 Meile breit, die zum Theil schon in Kultur gesetzt ist und mehrere Kolonistendörfer enthält, z. B. Augustenfeld, Karlsfeld, Ludwigsfeld.«[6]

Kinderreiche Familien

Abbildung 2 zeigt im Ausschnitt eine Arbeiterfamilie, die Anfang dieses Jahrhunderts in Olching lebte. Die Fotokarte (Echtfoto) wurde 1911 geschrieben und nach München gesandt. Sie stellt einen zu dieser Zeit beliebten Kartentyp dar: Die komplette Familie postierte sich für den Fotografen vor dem Haus. Die vorliegende Karte ist ein keineswegs seltenes Beispiel dafür, daß es sich auch in äußerst bescheidenen Verhältnissen lebende Bevölkerungsschichten offensichtlich leisten konnten, solche Privatkarten eigens anfertigen zu lassen.

Das auf dem Foto erkennbare Haus ist eines jener für das frühere Ortsbild Olchings typischen Einfamilienhäuser, die von Arbeitern und kleinen Handwerkern bewohnt wurden. In den letzten Jahrzehnten sind nach und nach die meisten dieser erdgeschossigen Häuschen verschwunden. Unvorstellbar nach unseren heutigen Maßstäben und Ansprüchen waren die Verhältnisse, in denen kinderreiche Familien der Arbeiterschicht noch um die Jahrhundertwende lebten: Arbeitslosigkeit, Krankheit und Invalidität bedeuteten oft den Ruin. Der kärgliche Lohn eines Arbeiters reichte bei weitem nicht aus, um für Notfälle vorzusorgen. »Die Wohnsituation war katastrophal, mangelnde Hygiene brachte weiteres Leid.«[7] Das Durchschnittsalter eines Mannes betrug noch 1890 lediglich 37,2 Jahre. So verwundert es auch nicht, daß im Textteil der Olchinger Karte hauptsächlich von Krankheiten der Familienmitglieder die Rede ist. Unfaßbar für uns heute die enorme Kindersterblichkeitsrate noch zu Anfang unseres Jahrhunderts: 21,1 % betrug sie in Oberbayern[8] beispielsweise im Jahre 1910.

Viele Familien versuchten, durch Aufnahme von Kost- oder Pflegekindern, das bescheidene Einkommen etwas zu verbessern.

Dabei scheint es mitunter zu einigen Mißständen gekommen zu sein, so daß sich das kgl. Bezirksamt Bruck veranlaßt sah, diesbezüglich genaue Vorschriften herauszugeben. In § 3 dieser Verordnung wird bestimmt: »Personen, in deren Pflege schon ein Kind wegen Mangels

Abb. 2: Arbeiterfamilie aus Olching, Anfang des 20. Jahrhunderts. Fotokarte 1911 gestempelt.
Repro: Wolfgang Gierstorfer, Buchloe

genügender Sorgfalt gestorben ist, muß die Bewilligung zur Aufnahme von Pflegekindern versagt oder die bereits erteilte Bewilligung entzogen werden. Auch wenn ein Verschulden nicht nachgewiesen ist, wird den Pflegeeltern die Bewilligung dann entzogen, wenn bei ihnen bereits mehrere Kostkinder gestorben sind.«[9] Man kann sich vorstellen, daß bei den damaligen Lebensverhältnissen und angesichts der vielköpfigen Kinderschar den zusätzlichen Kostkindern die nötige Zuwendung wohl kaum zuteil wurde. Entsprechend berüchtigt waren die verschiedenen Methoden, die Säuglinge und Kleinkinder tagsüber wenigstens »ruhigzustellen«; dazu führten die Vorschriften in § 14 – wohl aus gegebenem Anlaß – weiter aus, daß »der Gebrauch von Lutschbeuteln, in die Brot, Zucker usw. eingebunden ist, oder die in Wasser, Milch, Bier oder Schnaps eingetaucht werden, verboten ist«.[10]

Eine Feldpostkarte von Karl Sonner (1889–1970)

»Karl Sonner war, im besten und vollen Sinn des Wortes, ein Original. Man sah ihn nie anders als in einer schon ‚antiken' Krachledernen und kaum ohne die unvermeidliche Kiel-Zigarre.«[11] Wer kennt nicht die originellen Fresken[12] an der Schloßkapelle von Esting? Mit ihnen schuf der Künstler 1925 nicht nur eine lokale Sehenswürdigkeit, sondern auch ein vorzügliches Beispiel dafür, wie »Kunst am Bau« unter Berücksichtigung von Tradition und religiösem Brauchtum einfühlsam realisiert werden kann: »Er hat seinen Stoff aus der Heimat entnommen.«[13] Diese Heimat war für den geborenen Münchner mit dem Umzug 1913 nach Graßlfing[14] endgültig das Amperland geworden. Hier lebte und wirkte er, die Vielseitigkeit seiner künstlerischen Begabung umsetzend führte er Auftragsarbeiten seiner Lüftlmalerei in ganz Oberbayern aus, gab Vorlagen-Mappen zur Bauernmalerei heraus, gründete eine örtliche Malerschule, war Mitarbeiter von Fachzeitschriften und nahm als freiberuflicher Maler, Grafiker und Kunsthandwerker auch kleinere Aufträge an. Dazu gehörte u.a. Schildermalen, Lackieren, Ausweißeln, Möbelmalerei und Gebrauchsgrafik aller Art.[15] Ein Beispiel für letzteres ist die abgebildete Ansichtskarte (Abb. 3), eine Künstlerkarte, die nach einem Sonner-Entwurf als Feldpostkarte (Verlagseindruck auf der Kartenrückseite) gedruckt worden ist. Die Karte wurde am 23. Oktober 1919 von München nach Passau versandt, hergestellt wurde sie aber vermutlich schon einige Jahre zuvor; der Entwurf könnte also während oder sogar noch vor Sonners eigener Dienstzeit im Felde (1915–1918)[16] entstanden sein.

Abb. 3: Feldpostkarte von Karl Sonner. Am 23. Oktober 1919 von München nach Passau versandt. Repro: Wolfgang Gierstorfer, Buchloe

Der Bildaufbau der kleinen Szenerie aus dem Soldatenleben ist einfach und durch eine geschickte Wahl der Perspektive doch wirkungsvoll: Im Mittelpunkt steht das Wesentliche, das Figurenpaar. Die Landschaft im Hintergrund und die einrahmenden Ranken/Zweige im Vordergrund runden das kleine Bild harmonisch ab. Kurz und bündig, aber auch witzig-originell die Inschrift auf dem Schild. Obwohl nur einfarbig gedruckt, wirkt die Darstellung in der Abstufung der Hell-Dunkel-Kontraste durchaus malerisch. Natürlich sind in der ungeheuren Menge der seinerzeit hergestellten Feldpostkarten die Exemplare, die ebenso originell und künstlerisch ansprechend gestaltet sind wie die Sonner-Karte, in der Minderzahl.

Architektur auf Ansichtskarten

Vom Aussehen eines neu erbauten, wichtigen Gebäudes zu künden, auch dafür war die Ansichtskarte bestens geeignet; gelegentlich wurden die Karten noch vor Baubeginn aufgelegt, um über das geplante Vorhaben zu informieren oder um dafür zu werben. In diesen Fällen war die entsprechende Ansichtskarte mit einem Spendenaufruf (Eindruck auf der Textseite) versehen, bzw. wurde die Karte als Baustein-Spende verkauft. So kam es auch vor, daß das tatsächlich errichtete Gebäude nicht in allen Einzelheiten mit den auf Postkarten verbreiteten Bild (Planung) übereinstimmte.

Die zu diesem Themenkreis abgebildete Ansichtskarte (Abb. 4) zeigt die Erlöserkirche der evang.-luth. Kirchengemeinde Fürstenfeldbruck, deren Grundstein am 12. Juli 1925 gelegt worden war; der erste Spatenstich war am 11. Mai desselben Jahres getätigt worden.[17] Die auf der Karte als Gestaltungsmotiv verwendete Zeichnung findet sich bereits auf der Einladung zur Einweihung des neuen Gotteshauses.[18] Die Signatur weist den Entwurf als ein Werk Ernst Crassers (*24. 10. 1895 in Asch/Böhmen, † 13. 11. 1968 in Fürstenfeldbruck) aus. Es handelt sich also gleichzeitig um den Typ einer Künstlerpostkarte. »Die Grafik war Crassers ganz große Stärke.«[19] Gerade diese Zeichnung unterstreicht das Urteil über den Wahlbrucker und Mitbegründer der Künstlervereinigung Für-

Abb. 4: Evangelische Pfarrkirche Fürstenfeldbruck. Als »Baustein-Spende« verwendete Künstler-Ansichtskarte von Ernst Crasser.
Repro: Wolfgang Gierstorfer, Buchloe

stenfeldbruck. Die Darstellung Crassers vermittelt – auch noch im kleinformatigen Postkartendruck – etwas von der Gestaltungsintension des verantwortlichen Architekten Geheimrat Dr. German Bestelmayer: die Kirche als feste, trutzige Burg Gottes.[20] Das vorliegende Exemplar dieser Karte wurde erst in späteren Jahren (1936) versandt. Geschrieben wurde sie von Pfarrer Julius Stockmeier, in dessen 42jährige Amtszeit Planung und Bau (unter schwierigen finanziellen Bedingungen) des einzigen evangelischen Gotteshauses in einem weit ausgedehnten Diasporabereich[21] fiel. Die Straße, an der die Erlöserkirche steht, trägt seinen Namen (Stockmeierweg).

Eisenbahnunglück

Die Eisenbahn bot von je her ein breites Themenspektrum für Abbildungen auf Postkarten: Ansichten von Bahnhöfen, Eisenbahnbrücken im Bau, Ansichten von großen Eisenbahnbrücken (Beispiel: Brücke über die Isar bei Großhesselohe, Künstlerpostkarte Nr. 1544 von Ottmar Zieher/München), Lokomotiven in Serienbildern (Beispiel: Maffeis Riesenlokomotive auf der Bayerischen Jubiläums-Landes-Ausstellung 1906), Reisende im Schlafwagen, Streckenarbeiter beim Gleisbau, berühmte Reisezüge (Brocken-Bahn, Gotthard-Expreß, Orient-Expreß), Eisenbahn-Tunnel mit Angabe von technischen Details, Soldaten in Lazarettzügen, Panzerzüge im Krieg, Postbeamte im Bahnpostwagen (»Der Hilfspostschaffner Säbelbein lädt für Berlin Pakete ein«), Hochzeitsreisende im Eisenbahnabteil (Liebespostkarten); es gab aber auch Propagandakarten (»Der Heimat entgegen« im Rot-Kreuz-Zug), Neujahrsglückwunschkarten mit dampfenden Lokomotiven (Symbolik: vorwärts in die Zukunft), Pfingstgrußkarten mit fröhlichen Zugreisenden (»Fahrt ins Blaue«) und Scherzpostkarten (»Auf der schwäbschen Eisenbahn«). Der »Gruß vom Speisewagen« wurde ebenso versandt wie der »Gruß vom D-Zug«. Selbstverständlich erschienen bei bestimmten Anlässen, etwa bei Streckeneröffnungen, besondere Ansichtskarten (»Festgruß«). Zu diesen Ereignis- oder Aktualitätskarten kann man die sogenannten »Unglückskarten« rechnen; makaber mutet es dabei an, wenn die Zeitgenossen alltägliche Mitteilungen auf Karten machten auf denen anderer Leute Unglück festgehalten worden war. Es ist von heute aus nur schwer zu verstehen, daß es einmal eine Zeit gab, in der Grußkarten vom Schauplatz eines Unglücks produziert wurden.

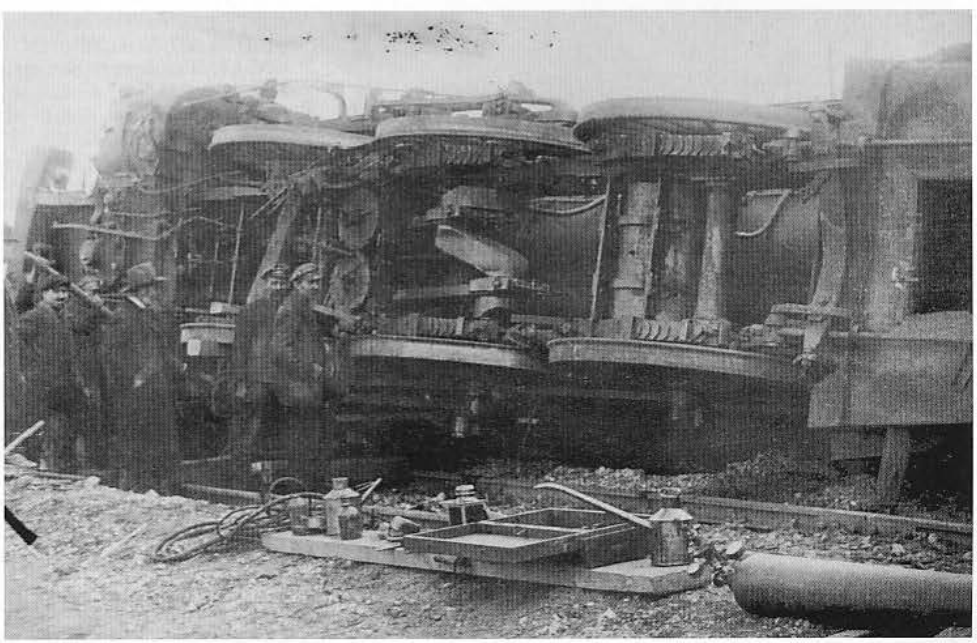

Abb. 5: Bahnunglückskarte vom Eisenbahnunglück auf der Strecke München–Augsburg am 17. April 1917.
Repro: Wolfgang Gierstorfer, Buchloe

Andererseits ist die Sensationslust heute sicherlich nicht weniger verbreitet als zu Anfang unseres Jahrhunderts; nur die aufgegriffene Thematik hat sich etwas verlagert, ein Eisenbahnunglück ist heute angesichts der schnellen Übermittlung globaler Ereignisse nicht mehr unbedingt eine Sensation. Dazu kommt, daß sich die Möglichkeiten der Nachrichtenmittler enorm erweitert haben (AV-Medien). »Die Zeit war arm an Ereignissen, die das gemeine Volk betrafen; heute schafft sich jeder das, was er für ein Ereignis hält, selbst. Ein Unglück, das ein von allen benütztes Verkehrsmittel betraf und sich womöglich gar noch in der engeren oder weiteren Umgebung zutrug, war aufwühlend genug, daß man es im Bild sehen – und bewältigen wollte.«[22] Karten von verunglückten Zügen wurden versandt, aber auch zur Erinnerung aufbewahrt; auf den Rückseiten notierte man sich Einzelheiten des Unglücks, teilweise wurden sie auch bereits vom Kartenhersteller auf der Bildseite eingefügt. Die häufig schlechte Bildqualität dieser Fotokarten erklärt sich aus der kurzen Bearbeitungszeit; die Aktualität hatte Vorrang: »Es kam sogar vor, daß Photographen noch am selben Tag Aufnahmen von der Unglücksstätte an die Neugierigen verkauften, die herbeigeeilt waren.«[23] Auf diese Sensationslust offensichtlich spekulierend hatte sich ein Berliner Verlag auf den Postkartenvertrieb dieser Gattung (»Das Neueste aus aller Welt«) spezialisiert.

Eine Bahnunglückskarte aus unserem Bereich ist in Abb. 5 wiedergegeben. Sie betrifft das schwere Eisenbahnunglück auf der Strecke München–Augsburg am 17. April 1917, als ein aus Richtung Augsburg kommender D-Zug am Bahnhof Nannhofen mit einem dort befindlichen Eilgüterzug (mit Personenbeförderung) kollidierte. K. Feigel berichtete: »Es gab dabei 30 Tote und 84 Verletzte. Fast zwei Jahre dauerte dann die Voruntersuchung, bis es zum Prozeß kam, der 3½ Tage dauerte. Der Eilgüterzug hatte in Nannhofen für Abkupplungsarbeiten das Schnellzuggleis überquert und genau in diesem Moment kam der Eilzug. Die Sicht war durch Schneegestöber sehr stark behindert und die Signalanlagen der damaligen Zeit wiesen noch starke Mängel auf.«[24] Die Karte (Echtfoto) trägt rückseitig den handschriftlichen Vermerk: »Erinnerung an das Eisenbahn-Unglück in Nannhofen vom 16. auf 17. April 1917. So lag die Maschine aus dem Geleise.« Eine Gruppe von 6 Personen (davon 4 Bahnarbeiter) ist zu erkennen, im Vordergrund bereitgestelltes Werkzeug.

Auf einer anderen Fotokarte (Abb. 6) zum nämlichen Ereignis sind bereits mittels Retusche die Unglücksdaten und eine Hersteller-Signatur auf der Vorderseite eingefügt. Anzunehmen ist, daß auch von den anderen Eisenbahnunglücken im Amperland (z. B. am 16. 2. 1939 in Olching) ähnliche Karten existierten.

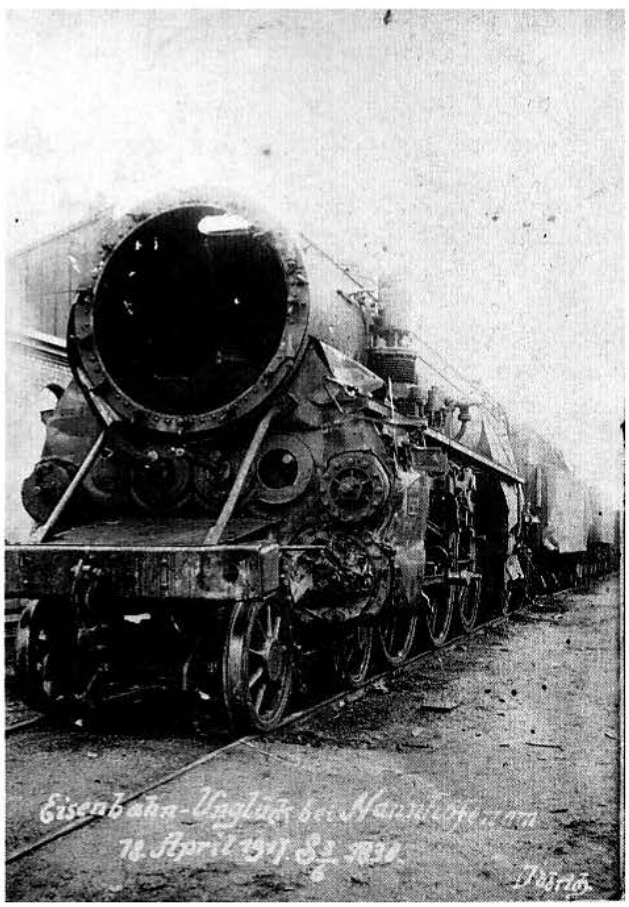

Abb. 6: Bahnunglückskarte. Fotokarte mit Unglücksdaten und Hersteller-Signatur. Repro: Wolfgang Gierstorfer, Buchloe

Anmerkungen:

1 *Clemens Böhne:* Chronik Geiselbullach – Geschichte eines Moosdorfes, Geiselbullach 1975, S. 34.
2 *Horst Hell:* Heimatbuch Gröbenzell, Gröbenzell 1982, S. 46.
3 Adreßbuch für Fürstenfeldbruck und den Bezirk Fürstenfeldbruck 1912, S. 145.
4 Geographisch-histor. Handbuch von Bayern. Band 1, München 1895, S. 240.
5 Ebenda 241.
6 Ritters Geograph.-Statist. Lexikon, Leipzig 1874, S. 363.
7 100 Jahre Rentenversicherung = 100 Jahre sozialer Fortschritt. In: Gesichertes Leben/Zeitschrift der Landesversicherungsanstalt Obb. 6/1990, S. 2.
8 *Toni Drexler:* Kinder, Kinder . . . Kindheit und Jugend in früherer Zeit im Brucker Land (Ausstellungskatalog). Fürstenfeldbruck 1986, S. 3.
9 Vorschriften des kgl. Bezirksamtes Bruck über die Aufnahme und Pflege von Kostkindern. Fürstenfeldbruck 1916, S. 2.
10 Ebenda 5.
11 *Walter G. Well:* Maler im Fürstenfeldbrucker Land. München 1988, S. 95.
12 *Walter G. Well:* Karl Sonner zum hundertsten Geburtstag. Amperland 25 (1989) 274–277 – Lorenz J. Reitmeier: Dachauer Ansichten und Zeugnisse aus zwölf Jahrhunderten. Der letzte Teil der Triologie. Dachau 1982, S. 288.
13 NN: Die Wallfahrtsfresken am Estinger Schloß im Dachauer Moos. In: Sonntagsblatt für die katholische Familie 21 (1936) 8.
14 *Fritz Scherer:* Dem Kunstmaler Karl Sonner zum Gedächtnis. Amperland 7 (1971) 152–154.
15 *Willi Kaiser-Kempten:* Der Graphiker und Kirchenmaler Karl Sonner – Olching. In: Deutsche Malerzeitung. Die Mappe 44 (1925) Heft 12.
16 *Fritz Scherer:* Zwei Jahre lang gewartet. Erinnerungen an die Olchinger Malschule. In: Münchner Merkur/Fürstenfeldbrucker Tagblatt v. 20. 10. 1987.
17 Festschrift zur 60-Jahr-Feier der Evang.-Luth. Erlöserkirche in Fürstenfeldbruck. Fürstenfeldbruck 1987, S. 14.
18 Ebenda 16.
19 *Well* 110.
20 Gotteshaus als feste Burg. In: Fürstenfeldbrucker Tagblatt v. 16./17. 5. 1987.
21 Festschrift zur 60-Jahr-Feier, S. 3.
22 *Werner Sonntag:* Gruß von der Bahn. Stuttgart 1978, S. 99.
23 Ebenda 154.
24 *Karlheinz Feigel:* Eisenbahn München–Althegnenberg 1840–1980. Althegnenberg 1980, S. 11.

Die abgebildeten Ansichtskarten stammen aus der Sammlung des Verfassers.

Anschrift des Verfassers:
Wolfgang Gierstorfer, Jengener Straße 19, 8938 Buchloe